

27. Januar 2010 17:37 Uhr

HAITI

## Caritas-Helfer: "Man gewöhnt sich an die Apokalypse"

**In manchen Städten Haitis gibt es nur noch wenige Kinder. Sie starben unter den Trümmern der Schulen. Caritas international-Mitarbeiter Alexander Bühler spricht von seinen Eindrücken vor Ort.**



Die Versorgung der Bevölkerung in Haiti wird stellenweise nur noch von Hilfsorganisationen aufrecht erhalten. Foto: AFP

Nach dem Erdbeben in Haiti helfen Organisationen aus vielen Ländern bei der Versorgung der Überlebenden, so auch Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas. Mitarbeiter Alexander Bühler war zehn Tage in vor Ort. Im Gespräch mit Bastian Henning erzählt er von seinen Eindrücken und der Lage in Léogâne. Mit der Aktion "Südbaden hilft" soll der Wiederaufbau dieser Provinzstadt westlich von Port-au-Prince unterstützt werden.

**BZ:** Herr Bühler, welche Szenen spielen sich mehr als eine Woche nach dem Erdbeben in Haiti und speziell in Léogâne ab?

**Alexander Bühler:** Die Lage ist verzweifelt. Langsam bahnt sich allerdings das Leben

wieder seinen Weg. Auf den Straßen sieht man Märkte und kleine Supermärkte öffnen. Aber für die meisten Haitianer ist es zu teuer, dort einzukaufen. Sie versuchen oft, irgendwo etwas zu ergattern. Auf den Straßen und an den Tankstellen stauen sich die Autos.

**BZ:** Wie erfahren die Helfer von Caritas international wo sie gebraucht werden?

**Bühler:** Zunächst gibt es die Caritas Haiti. Sie macht die ausländischen Helfer darauf aufmerksam, wo dringend Hilfe benötigt wird. Außerdem kennt sich die amerikanische Caritas vor Ort schon sehr gut aus und gibt Hinweise, wo wir gebraucht werden. Solche Instruktionen kommen auch von den UN-Mitarbeitern, die uns an Einsatzorte lotsen. In Léogâne war schon sehr schnell eine UN-Expertengruppe und stellte fest, dass hier 70 bis 80 Prozent der Häuser zerstört sind.

**BZ:** Ein Reporter der BBC beschrieb die Zustände in Léogâne als apokalyptisch...

**Bühler:** ... vor Ort relativiert sich das aber sehr schnell, wenn man sich an die Apokalypse gewöhnt. Es ist überall schlimm. In der Provinz sehen lediglich die Häuser etwas anders aus als in der Hauptstadt.

**BZ:** Wo genau liegen die Unterschiede?

**Bühler:** In der Bausubstanz: Nur die Großbauten sind in Léogâne aus Beton – vor allem Schulen. Das macht die Sache besonders tragisch. Denn als die Katastrophe hereinbrach, waren viele Kinder und Lehrer in den Klassen und wurden dort von den Betontrümmern erschlagen. Die meisten Wohnhäuser sind aus Holz.

**BZ:** Sieht man denn noch Kinder auf den Straßen oder ist diese Generation nun komplett ausgelöscht?

**Bühler:** Es gibt schon noch Kinder. Das sind dann meistens diejenigen, deren Eltern es sich nicht leisten konnten, sie auf die Schule zu schicken. Viele Lehrer sind ebenfalls tot. Wir haben es hier also auch mit einem Bildungs-drama zu tun.

**BZ:** Führt Caritas international Gespräche mit der Haitianischen Regierung zur Koordinierung der Hilfe?

**Bühler:** Die Regierung ist selbst schwer angeschlagen. Es hat aber einen ersten Kontakt zur Lokalverwaltung von Léogâne gegeben. Die steht unserer Hilfe sehr offen und dankbar gegenüber.

**BZ:** Sie konnten in der Stadt eine Zeltklinik errichten. Wie sieht es dort aus?

**Bühler:** Das funktioniert schon sehr effizient. Es gibt genug Medikamente für drei Monate. Pro Tag kann Caritas international dort 150 Patienten behandeln.

**BZ:** Ist die Wasserversorgung der Menschen ein großes Problem?

**Bühler:** Ja. Seit dem Erdbeben hat es in Haiti nicht mehr geregnet. Es ist gerade Trockenzeit und die Versorgung, die es vorher gab, ist zusammengebrochen. Die Leute holen sich ihr Wasser dort, wo sie es bekommen können: aus zerborstenen Wasserleitungen oder sie fangen Wasser auf, das über die Straße läuft. Beides ist nicht sauber. Wir stellen deshalb Tanks auf. Damit können fast 2000 Menschen einen Tag lang versorgt werden.

**BZ:** Wie begegnen die Haitianer Hilfsorganisationen wie etwa Caritas international? Verzweifelt oder dankbar?

**Bühler:** Ich konnte die Gesichter der Menschen sehen, die zu Verteilungen von Lebensmitteln oder Decken gekommen waren. Wenn sie etwas ergattern konnten war das wie ein kleiner Triumph für sie. Danach gehen sie dann wie in Trance nach Hause oder in die Zelte. In Gesprächen erklären sie sich aber sehr dankbar dafür, dass man ihnen etwas mehr Sicherheit geben konnte, ein Dach über dem Kopf oder eine Decke zum Schlafen.

**BZ:** Welche sind Ihrer Meinung nach die Probleme der kommenden Wochen?

**Bühler:** Zunächst ganz klar die psychologische Betreuung der Menschen. Sie brauchen Hilfe bei der Verarbeitung ihrer Traumata. Ein anderes großes Problem wird die Regenzeit im Mai sein. Wir befürchten, dass dann immer noch viele Menschen kein Dach über dem Kopf haben werden. Weil viele sowieso schon geschwächt sind, droht die Ausbreitung von Krankheiten.

Autor: Bastian Henning

WEITERE ARTIKEL: AUSLAND

## Neue Abstimmung über US-Gesundheitsreform

Die Abgeordneten des US-Repräsentantenhauses müssen noch einmal über die Gesundheitsreform abstimmen. Das Gesetz wurde wegen Verfahrensfehlern an die Kammer zurückverwiesen. **MEHR**

## Ohne kugelsichere Weste in Afghanistan

Ein Zivildienstleistender, Entwicklungshelfer und Fotograf erzählt von Drogen, Polizisten und grünem Tee: Zweieinhalb Jahre lang lebte Lukas Augustin in einer afghanischen Gastfamilie und berichtet exklusiv von seinen Erlebnissen. **MEHR**

## USA-Besuch: Wenig Verständnis für Netanjahu

Der internationale Druck auf Israels Premier Benjamin Netanjahu nimmt zu. Auch bei seinem Besuch in Washington stieß er auf wenig Verständnis. Der Grund: sein Festhalten am Siedlungsbau in Ostjerusalem. **MEHR**